Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 11

Artikel: Auf der Römerstrasse : Jugenderinnerung

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668122

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor dem Fefte.

Mit immergrünem Laubgewinde Bekränzen wir den hohen Saal. Durchs Fenster streichen Maienwinde Und golden lockt der Morgenstrahl.

Das gibt ein wunderherrlich Festen Nach sangumwob'ner Blütenfahrt. Den jugendwarmen, frohen Gästen Gebührt ein Mahl von froher Urt. Schon glänzt das blendend weiße Linnen Auf schmucker Tafel ausgelegt, Und zarte Blumen duftig minnen, Mit Lieb' im Garten lang gehegt.

Willkommen denn! Im Festgeschmeide Geschmückte Kallen wartend steh'n ... Nun mag ein Klang erfüllter Freude Bewegt von Kerz zu Kerzen geh'n. Heinrich Anzder, Narau.

Auf der Römerstraße.

Jugenderinnerung von Jakob Boghart, Clavadel.

Der Pflug ging über die "Steinmüri". Eine Stelle des Ackers war wie verhext. Immer, wenn die Pflugschar sich dort durchwühlte, erhielt sie von unten einen heftigen Stoß. Der Vater hob dann die Sterze, statt sich drein zu legen, und warf einen unzufriedenen Blick auf den "Struch-rain".

Als wir, auf dem Pflug sitzend, unser Vesperbrot aßen, sagte er: "Über's Jahr müssen die Mauern gesprengt werden."

"Was für Mauern?"

"Es sind doch Mauern im Boden, drum heißt's zur "Steinmüri".

"Stand benn einmal ein Haus hier?"

"Natürlich, ein Wachtturm, oder was weiß ich; den haben die alten Römer gebaut, als sie im Land waren. Hier am Acker vorbei ging ihre Straße; dort, der Flurweg ist sie."

Wir machten ungläubige Gesichter.

"Ja, ja, Buben, wenn wir unser Korn holen, fahren wir auf der Straße, auf der einst römische Soldaten marschierten."

Uns dämmerten Zusammenhänge auf: "Und das Steinmürifräulein?" fragte einer von uns.

"Wer hat euch vom Steinmürifräulein geschwatt?"

"Die Drescher, beim Krähhahnen."

"Wer alles glauben wollte, was Drescher sagen! Ja, ja, sie soll da unten in der Mauer sitzen und ihren Schatz hüten! Ich möcht', ich hätt' ihn," lachte der Vater.

"Wenn der Mond leer ist, geht sie am Straßacker auf und ab spazie= ren," wußte einer von uns zu berichten," der Viehtreiber Feggel hat sie selber einmal gesehen und sich unter die Ochsen verkriechen müssen."

"Unter die Ochsen gefallen ist er, weil er auf die eine Achsel mehr ge=

laden hatte, als auf die andere," erwiderte der Vater trocken und machte dem Gespräch ein Ende.

In mir fing es an zu arbeiten, ich stellte mir vor, wie es wäre, wenn plötzlich das Fräulein den Kopf aus dem Boden streckte oder mit der Hand in die Furche hinauf langte und mich am Bein packte. Meine Füße hatten auf einmal das Bedürfnis, sich in die Höhe zu ziehen.

Am folgenden Tage war der Acker angefät. Nach dem Mittagessen wurden mein Bruder Adolf und ich wieder hinaus geschickt, um mit Kärsten die gröbsten Schollen zu zerschlagen. Wir entfalteten einen erstaunlichen Sifer. Im Handkehrum waren wir fertig und eilten nach dem geheimnissvollen Plate.

"Wenn wir die Mauern herausgrübelten?"

"Wenn wir den Schatz fänden!"

Schon waren wir dran und richteten unter dem sorgsam geeggten Erdereich eine große Verwüstung an. Die Stelle war dis zur solgenden Ernte kenntlich, das Korn war dort wie verwünscht, nur ein paar Halme stachen zum Boden heraus. Adolf raunte mir einmal in's Ohr: "Das Fräulein hat dort die Frucht verhockt", und wir lachten wie Schelme, obschon das Gewissen etwas einzuwenden hatte. An diese Folgen dachten wir bei unserem Schatzgraben natürlich nicht. Bald war die Mauer gefunden und ein Stück weit bloßgelegt. Also der Turm war kein Märchen, da würde es wohl auch mit dem Schatz seine Richtigkeit haben. Wenn wir aber auf das Fräulein stießen? Wenn wir ihr den Karst in den Kopf schlügen? Die Sache wurde uns immer bedenklicher. Wir legten die Kärste weg, um vorssichtig mit den Händen weiter zu grübeln.

"Sobald du Haar siehst, hör auf!"

"Sie hat doch kein Haar, sie ist ja eine Kröte."

Wie wir in größter Spannung unsere Arbeit betrieben und die immer stärker werdende Gespenstersurcht durch prahlerische Aussprüche zu vers decken suchten, dröhnte eine Stimme über uns wie aus den Wolken: "Was macht ihr da, ihr Leckersbuben?"

Die Haare stiegen uns zu Berg, wir schossen auf, es war aber nur der Zeinenbriner.

Der Zeinenbriner war einer vom Schlage des Diogenes, ein Philosoph, der die Kunst gelernt hatte, ohne Arbeit im beschaulichen Wandern von Hof zu Hof in Freiheit und Sonne und in erhabener Verachtung alles Unwetters, Regens und Windes und Schnees sein Leben zu genießen. Immer war er guter Dinge und konnte wegen nichts lachen, daß es die Bäume schüttelte. Im Sommer trug er nur drei Kleidungsstücke auf dem Leib, Hose, Hemd und Weste, alles geschenkte, auseinanderstrebende Ware. Die Hose reichte ihm an jenem Herbsttage kaum bis zu den Knien herab.

Er war ordnungsliebend und haßte nichts so sehr wie Fransen. Sobald sich deshalb an seinen Hosen Fäden loslösten, ließ er sich von einer Bäuerin eine Schere reichen und schnitt von seiner Hose den schadhaften Ning ab. So wurden die Rohre immer kürzer und meistens auch von ungleicher Länge, was ihn aber nicht weiter kümmerte. Um die Schäden des Hemzdes zu verdecken, krempelte er die Ürmel bis zu den Achseln zurück. Die Weste flößte, wenn man den Rücken außer Betracht ließ, noch am meisten Uchtung ein. Sie war aus braunem Barchent und hatte als besonderen Schnuck ein paar weiße Hornknöpfe in stark gelichteter Reihe. Schuhwerk zog der Zeinerbriner nur im Winter an; um aber zu zeigen, daß er ganz freiwillig barfuß gehe und so viel vermöge, wie andere Leute, trug er stets ein Paar Schuhe an einem Stock auf der Schulter.

"Hol mich der Gugger, wenn ihr nicht nach dem Schatz graben wollt, ihr Lecker!" fuhr er uns wieder an. "Wißt ihr nicht, wie's dem Eichdick gegangen ist? Ihr habt ihn ja noch gekannt! Wenn nun eine Kröte aus dem Boden gehüpft wäre, so groß, wie eure stärkste Kuh im Stall? Hä? Macht mir das Loch augenblicklich wieder zu!" Dies sagend, ergriff er selber einen Karst, ebnete den Boden und erzählte uns dabei die grausige Geschichte vom Eichdick.

"Ver hat euch den Platz gezeigt?" fragte er uns, als er fertig war.

"Der Pflug ist auf die Mauer gestoßen, da hat es uns der Vater gesigt."

Er sann nach: "Wie kamen die Mauern in den Acker hinein?" Wir halfen ihm nach: "Die wurden von den Kömern gemacht, von römischen Soldaten; hier ging die Kömerstraße durch!" Wir waren ordentlich stolz auf unsere junge Weisheit.

Die Kömerstraße! Davon hatte der Zeinenbriner noch nichts gehört. Wir zeigten ihm mit der Hand, wo sie hinlief.

"Nun hör' mir einer so etwas! Dann bin ich schon tausendmal auf der Römerstraße gegangen, ich, der Zeinenbriner! Und das habt ihr vom Bater? Ja, wenn's der Hans-Heiri sagt, wird's schon so sein! Der liest ja in Büchern. Aber wie weit geht sie denn? "Wir waren übersragt. Nach einigem Besinnen sprach er das erlösende Wort: "Kommt, Buben, wir suchen sie; die Straße ist dem Briner, er muß wissen, wo sie hinführt," fügte er lachend hinzu. Wir wollten uns gleich auf den Weg machen. Er aber gebot halt: "Nicht so; alles in Ordnung; wir sind nun römische Soldaten, oder nicht? Wir müssen einen Hauptmann oder General haben, das bin ich, denn ein General muß Haar im Gesicht tragen." Wir fanden das selbstwerständlich und waren zur Unterordnung willig.

"Schultert's 's G'werr!"

Er rief es, daß es im nahen Wald klang, und schwang seinen Stecken

mit den Schuhen auf die Achsel. Wir schulterten unsere Kärste. Nun ging es vorwärts, in einer Reihe, der Größe nach. Der General stimmte sein Lieblingslied an: "Im Wald und auf der Heide." Wir baten ihn, zu schweigen, damit kein Aufsehen erregt und unser Heereszug durch einen väterlichen oder mütterlichen Zuruf von irgend einem Acker her abgelenkt würde. Er begriff und legte den Finger auf den Schnurrbart.

Oben im Straßacker kamen ihm Zweisel. "Gebt mir einen Karst, ich muß nachsehen." Er fing an, die Straße aufzuhacken und stieß bald auf

eine Lage festgefügter, faustgroßer Steine.

"Der Hands-Heiri hat recht behalten," brummte er, "das ist kein Flursweg, ein Flurweg hat noch nie ein Steinbett gehabt. Schaut, wie das zusammengepaßt ist, wie ein Zeinenboden!" Er staunte eine Weile vor sich hin und fragte dann: "Wie alt ist meine Straße?" Wir kratten unsere Schulweisheit zusammen und kamen nach einigem Hins und Herreden zu dem Schluß, sie müsse an die zweitausend Jahre alt sein.

"Zweitausend Jahre, was ihr da zusammenlügt, ihr Leckersbuben!"

Uns schon kam diese Zeit ungeheuer vor, ihm war sie unfaßlich, denn seine ganze Zahlenkunst bewegte sich zwischen fünf Rappen und einem Franken. "Zweitausend", wiederholte er, und schaute mit großen Augen ins Weite, nach den Schneebergen, die man dort in ihrer langen Kette überschaut.

"Waren vor zweitausend Jahren die Berge auch schon gewachsen?"

Wir lachten.

"Ihr habt gut lachen, euch sagt man alles in der Schule, ich aber bin in meinem ganzen Leben noch nie in einer Schulstube gewesen, ich habe nichts gelernt, als Korbflechten." Er wurde fast traurig, schüttelte aber mit einem Ruck allen Mißmut ab und rief: "Kommt, Kömer, wir müssen ja die Straße suchen. Läßt der Föhn nach, so gibt's Regen! Schultert 's

G'merr!" Und wieder ging's vorwärts.

Wir hatten uns in den Kopf gesetzt, die Kömerstraße müsse, wie jetzt die Landstraße, über Brütten führen, und verloren sie, durch vorgefaßte Meinung verleitet, aus den Augen. Als wir sie wieder fanden, hatten wir viel Zeit vertrödelt. Run ging's in den Wald hinein und abwärts, der Töß zu. Da auf einmal klatschte es über uns im Laub, ein Regen brach los, wie aus Brunnenröhren. Wir flüchteten unter eine Buche. Dort aber hatte das Gewissen auf uns gewartet. Wir hätten schon lange zu Hause sein sollen und befanden uns in einem ganz andern Weltteil.

"Wie spät ist's, Briner?"

Er zog seine Uhr aus der Westentasche, ein zwiebelförmiges Gebilde aus gemeinem Metall, das er seine Anebeluhr nannte. Sie ging nie, das wußte man, er aber war stolz auf sie und auf ihren Kuf bedacht. Er warf einen Blick auf das Zifferblatt, hielt es aber so, daß wir es nicht sehen konnten, und sagte gewichtig? "Auf meiner Uhr ist's halb fünf." Daß es halb fünf war, glaubten wir ihm auf's Wort, denn er besaß irgendwo in seinem Kopf einen viel zuverlässigeren Zeitmesser, als seine Knebeluhr es war, und irrte sich nie in der Zeit.

"Schon halb fünf!" Er merkte das Unbehagen, das über seine Sol= daten kam, und empfand die Feldherrenpflicht, fie über die Verdrießlichkeit wegzutäuschen. Ob wir mit der großen Zehe hinter dem Ohre kratzen fönnten? Freilich konnten wir das. Aber mit beiden Füßen zugleich hinter beiden Ohren? Wie der alte Kerl das fertig brachte, ist mir ein Rätsel. Wir mühten uns lange vergeblich ab und gaben es endlich miß= mutig auf. Gleich war er mit einer neuen Unterhaltung zur Hand und so ging es weiter. Das war alles so vergnüglich und kameradschaftlich, daß wir ihm den Vorschlag machten, ihn zu duten, aus dem richtigen Gefühl heraus, daß Knaben, welches Alters sie auch seien, nicht allzu feierlich mit= einander verkehren sollten. Er schlug in die Hände, lachte herzlich zu dem Vorschlag, und war in so gute Laune versetzt, daß er seiner Freude im Ge= sang Luft machen mußte. "Ich will euch zeigen, wie die Alten gesungen haben," rief er, und gleich legte er so schallend los, daß er das Platschen des Regens übertönte. Dabei hatten wir ebensoviel zu sehen, wie zu hören. Sein Gesicht war in einer leidenschaftlichen Bewegung und besonders der Unterfiefer, mit dem langen dünnen Bart, von seltsamer Ausdrucksfähig= feit. Er verzog sich bei den kräftigsten Stellen schief gegen die rechte Schul= ter, streckte sich zu einer unglaublichen Länge und verwandelte den Mund in ein fast unübersehbares Schalltor. Das Lied fing so an:

> Im Oberland ist's Chronä= Butsch und Fädärä Dildärädum, Im Oberland ist's Chronä=hä=huus. Det schänkt mä de Wi zum Zolggä= Butsch und Fädärä=Dildärädum, Det schänkt me de Wi zum Zolggä=hss=nus.

Dann folgten in langer Strophenreihe Liebe, Abschied, Krieg und zuletzt ein rührsames Ende. Um den traurigen Eindruck der Schlußstrophe zu verwischen, sang er uns dann das Lied, mit dem zu seiner Zeit die Buben die Singweise der Alten verlacht hatten:

I wett, i hett ä düri, Butsch und Fädärä-Dildärädum, I wett, i hett ä düri-hä Bir. I wett sie ässe mit santem Butsch und Fädärä-Dildärädum, I wett sie ässe mitsantem-hä-Stil. Als er damit zu Ende war, sprang er auf und lachte: "So, ihr Kömer, jetzt sind wir lange genug untergestanden, nässer können wir nicht mehr werden!" Er hatte recht, es war kein trockener Faden mehr an uns.

"Ich komm' mit euch," sagte er, "ich will es dem Hans-Heiri schon

jagen, er ist ja keiner von den Ungraden! Schultert 's G'werr!"

Als wir auf dem Birchbuck ankamen, wo wir auf unseren Hof hinuntersehen konnten, wandte sich der Feldherr zu und: "So, ihr sindet jetzt schon heim, ich geh' rechter Hand nach dem Cichhof, dort will ich übernachten. Grüßt mir den Hans-Heir!" Darauf ging er mit langen Schritten davon. Wir sahen unserem Kameraden verdutzt nach und warfen und dann einen Blick zu, der sagen sollte: "Der General ist ein Feigling." Wortlos und mutig, wie rechte Kömer, schritten wir unserem Schicksal entgegen. Zu unserem Glück war im Stall unterdessen ein freudiges Ereignis eingetreten und in der dadurch erzeugten Aufregung schien man unsere verspätete Ankunft kaum zu merken. Wahrscheinlich war man froh, daß wir unzeitig kamen. Damals fühlten wir, was es heißt, von den Umständen begünstigt sein. —

Der Zug auf der Römerstraße hatte unsere Phantasie gewaltig durch einander gerührt. In der Nacht konnten wir nicht einschlafen, bevor wir unserem ältern Bruder alles haarklein berichtet hatten. In den folgens den Nächten ging's immer von neuem an und bei Tag sannen wir an nichts anderes. Und dabei geschah es uns, daß wir ansingen, unseren Bericht auszuschmücken, zu ergänzen, zu dehnen, nach allen Seiten auszusiehen, wie die Mutter ein Stück Teig breitwalzte, wenn sie "Wähen" machen wollte. Alle drei Brüder halfen an dem Werke mit: "Nun kommt das!"
"Nein, zuerst das!" "Das ist so zugegangen!" "Das kommt nachher!"
"Da hat er das gesagt"

So entstand unser Roman "Das Steinmürifräulein". Er bestand aus drei deutlichen Teilen. Im ersten wurde erzählt, wie der römische Kaiser nach der Steinmüri kam und dort seine Tochter als Hüterin seines unermeßlichen Schatzes zurückließ, während er mit seinen Soldaten über Wintersthur hinaus in den Krieg zog.

Er leit si a, er well in Butsch und Fädärä-Dildärädum, Er leit si a, er well in Chrieg."

Der Kaiser trug die Züge Zeinenbriners, natürlich ins Großartige, Heldenhafte verbessert. Der Bart erhielt größere Fülle, etwas Majestätisches, der Stecken mit den Schuhen wurde zum Feldherrnstab, Hose, Weste und Hemd wurden, der Würde des Trägers entsprechend, vervollkommnet, die Knebeluhr verwandelte sich in ein Kleinod, das unverletzlich machte.

Im zweiten Teil hütete das Steinmürifräulein getreulich den Schatz

und saß zur Vorsicht immer darauf. Da geschah es eines Tages, daß der ewige Jude des Weges kam — warum es gerade der ewige Jude sein mußte, weiß ich nicht mehr. Er trat zu dem Fräulein in die Stube, und verlangte einen Schluck Wasser. Das Fräulein aber wollte nicht von seinem Schatz herabsteigen, von der Furcht beseelt, der Fremde sei ein Käuber. Es wies ihm deshalb mit barschen Worten die Türe und warf ihm noch einen bösen "Schlötterling" nach. Der ewige Jude aber verstand keinen Spaß. "Ich will dir, du Heidenkind!" rief er zornig und mit erhobener Faust und tat dann einen so schweren Fluch, daß das Fräulein gleich in eine große Kröte verwandelt wurde und über ihr das Wachthaus mit großem Gepolter zusammenstürzte.

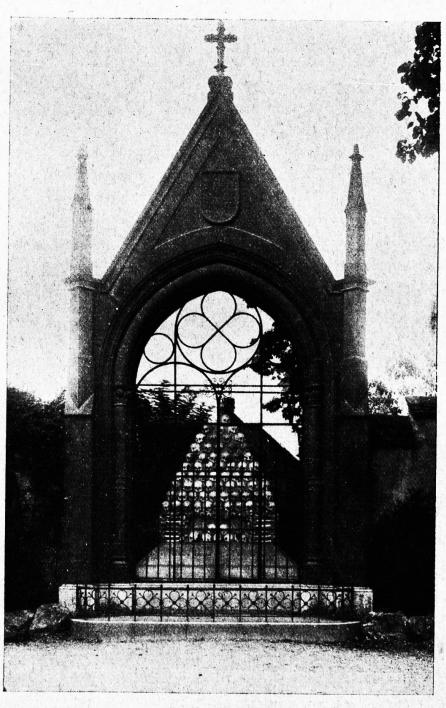
Der dritte Teil führte in die Gegenwart: Der Eichdick, der Beherzteften einer, will das Fräulein befreien und so den Schatz gewinnen. sie beim Neumond um Mitternacht auf der Kömerstraße an. In diesen Nächten darf sie menschliche Gestalt annehmen. Er verabredet mit ihr drei Zusammenkunfte zwischen Himmel und Erde, das heißt auf einem Apfelbaum oben im Straßacker. Sie würde von Mal zu Mal in schreckhafterer Form erscheinen und er hätte sie jedesmal auf den Mund oder auf das Maul zu küffen. Das wußten wir vom Zeinenbriner. Aber schon bei der ersten Zusammenkunft überkam den Eichdick beim Anblick der häßlichen Kröte ein entsetzliches Grausen, er sprang vom Baume herab und lief Hals über Kopf dem Sichhof zu. Die Kröte hüpfte ihm in großen Sätzen nach, blies ihm ihren kalten Atem in den Nacken und schlug ihm mit ihren ekligen Vorderpfoten ins Gesicht. Er hatte von da an keine gesunde Stunde mehr und starb nach Jahresfrist. Im Steinmüriacker aber sitt das Fräulein bis zur heutigen Stunde auf seinem Schatz und wartet auf den Rechten.

Als wir unsern Roman hübsch beisammenhatten, beschlossen wir, ihn einmal vor dem Einschlasen von einem Ende zum andern zusammen zu kleistern. Ich, der Jüngste, sollte das Wort führen, wohl, weil ich tagsüber weniger tun mußte, als die beiden andern und Zeit zur Vorbereitung hatte.

So fing ich denn an, zu erzählen. Aber schon am Ende des zweiten Teiles, als das Wachthaus einstürzte, und der Mund des schönen Fräusleins sich zu einem Froschmaul verzog und immer breiter und die Haut immer warziger wurde, merkte ich, daß meine Zuhörer, statt vom Grausen erfaßt zu werden, sest schließen. Das verletzte natürlich meine Eigenliebe und ich wollte die Schläfer zuerst aufrütteln, besann mich aber eines andern und gab den dritten Teil mir selber zum Besten.

Ich spann meinen Faden und kreuzte und verwob ihn mit Behagen, bis auch ich einschlief.

Das war meine erste literarische Tätigkeit und mein erster Erfolg. Seither habe ich oft wieder von Dingen geplaudert, die sich an der Römerstraße zutrugen. Ob ich's jetzt besser mache, als damals, ist nicht gewiß; jedenfalls haben alle späteren Versuche ungefähr den "Erfolg" des ersten gehabt. Doch das macht mir weiter keine Sorgen, wollen mir andere nicht zuhören, so halte ich's wie einst, ich fabuliere mir selber etwas vor bis — ich einschlase.



Schlacht-Denkmal in Dornach. Zum Andenken an die Schlacht bei Dornach, 22. Juli 1499.